

Octavius Clason

**Vor mehr als 2000 Jahren : eine politische und sociale Parallele : als öffentlicher Vortrag gehalten in der Aula der Großherzogl. Landes-Universität zu Rostock am 20. November 1871**

Rostock: Ernst Kuhn's Verlag, 1872

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1810122635>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

# Vor mehr als 2000 Jahren.

Eine politische und sociale Parallele

als öffentlicher Vortrag

gehalten in der

Hala der Großherzogl. Landes-Universität zu Rostock

am 20. November 1871

von

**D. Octavius Clason**

Privat-Dozent.

Rostock.

Ernst Kuhn's Verlag.

1872.

**Vor mehr als 2000 Jahren.**

---

**Eine politische und sociale Parallele**

**als öffentlicher Vortrag**

gehalten in der

**Hala der Großherzoglichen Landes-Universität zu Rostock**

am 20. November 1871

von

**D. Octavius Clason**

Privat-Dozent.

---

**Rostock.**

**Craft Kuhn's Verlag.**

**1872.**



## Hochgeehrte Anwesende!

Wer von Ihnen hat nicht schon über unsere Zeit zuweilen geseufzt? Wer hat nicht den Kopf mit bedenklicher Miene geschüttelt, wenn er eine lebendige Parteizeitung durchgelesen hat und niederlegt? Nur Stumpfheit oder eine das gewöhnliche Maß im höchsten Grade überragende Einsicht könnte eine Erklärung für eine mangelnde Bedenklichkeit sein. Denn in Wahrheit ist viel Grund vorhanden, unsere Zeit eine ungewöhnliche, eine ebenso großartige als bedrohliche zu nennen. Nationen erheben sich zum Gipfel statlicher Bedeutung und Nationen stürzen von geträumten Weltthronen in den Abgrund; die Kriege jagen sich, und nicht kleine, sondern gewaltige Kriege sind es; während man doch vom hochcivilisirten 19. Jahrhundert erwartet hätte, daß es mit Anstand Frieden zu halten wisse; statt dessen haben während der letzten 23 Jahre 15 Kriege, darunter 6 der größten Art, stattgefunden. Und im Inneren der Nationen kocht es möglichst noch wilder in immerwährender Bewegung. Throne stürzen, um teils Republiken oder neuen Dynastien Platz zu machen, teils mit sammt ihrem Stat ihre Existenz zu verlieren; allein 12 entthronte Häupter zählen wir seit 1848. Bürgerkriege verwüsten und verwirren Land und Leute. Und in geordneteren Staten herrscht nicht mehr Ruhe; hier sind es die politischen Parteien, welche sich mit Allen Waffen des Geistes bekämpfen; und dabei sind nicht einmal diese

Parteiungen stabil; immer von Neuem trennen sie sich, um neue Constellationen hervorzubringen; immer heftiger und höher gehen die Wogen der inneren Politik.

Und doch sind dies nicht einmal die Hauptstürme. Jeder sieht, daß jetzt noch gefährlichere Feinde der Ruhe erwachsen sind; die Pariser Commune und die social-demokratische Internationale mit den unruhigen Arbeitermassen, mit Strikes und offener Auflehnung gegen die bestehenden Verhältnisse, mit Hezen und Untergraben der Grundpfeiler statlichen und socialen Lebens durch Journale und Volksversammlungen, mit dem falschen Bildungsideal und dem egoistischen Wolf unter dem Schafsfelle: — dies Alles droht und starrt uns weit furchtbarer an, als jede rein politische Bewegung. Auf der anderen Seite die ungeheure Ansammlung des Capitals, das dadurch jedoch um Nichts fester und sicherer wird; die immer mehr wankenden Creditverhältnisse, denen Unwissende und Unvorsichtige immer mehr mit Hab und Gut zum Opfer fallen; die wachsende Schwierigkeit für Bauer und Gutsbesitzer bei steigender Entwertung des Geldes und dem damit wachsenden Zinsfuß sich unverschuldet zu erhalten, während statt dessen überall Actiengesellschaften wie Pilze aus dem Boden wachsen, um nur für den Augenblick und möglichst schnell zu arbeiten, komme später was da wolle: Das erweckt freilich und mit Recht ein Seufzen der Wohlgesinnten, ein Seufzen, das mit Grauen sich verbindet, wenn sich das stets zunehmende und immer selbstbewußter werdende Proletariat daneben stellt.

Und selbst hiermit ist das Bild noch nicht abgeschlossen; als ebenbürtige Zeitfrage tritt die religiöse hinzu, die gerade jetzt einen in allen anderen Verhältnissen sich geltend machenden Einfluß erwirbt. Die Religion ist auf der einen Seite eine Lebensfrage des States geworden, auf der anderen Seite droht sie eine vernichtende Bedeutung zu gewinnen; die politischen Parteien werden zugleich zu religiösen und die

socialen Stürme stehn in unmittelbarster Wechselwirkung mit dem Umsturz bestehender Religionen.

Ueberall Brausen und Donnern, vielfach vernichtende Blitze, Wirbel und Wogen im Meere; und der Mensch soll wie ein Fahrzeug da hindurch, soll sehen und hören, verstehen und ordnen, soll leiten, lenken, treiben und hemmen: Ist's nicht wirklich, um sich den Kopf festzuhalten, um verzweifelt nach einem sicheren Hasen, nach einem haltbaren Anker umzuschauen? —

Und doch in allem Treiben und Jagen, bei allem Opfer des Friedens, Eines giebt's doch, was, wenn nicht als ein Trost, so als ein Ersatz, ja als ein Triumph angesehen wird; das ist das stolze Bewußtsein: Was wir jetzt durchmachen, was wir schaffen und erwachsen sehen, unsere Zeit ist ohne Gleichen; nie ist etwas Aehnliches früher gewesen; nie hat daher die Welt solche Kraft besessen, die ihr die Fähigkeit heute giebt, das Alles zu ertragen; es ist eine ganz neue Weltentwickelungsphase, die begonnen hat und die der Welt eine ganz neue Gestalt geben wird; und wir sind die Träger dieses Neuen! — Das freilich ist ein erhebender Gedanke; das kann wie der Lorbeer Mühe und Arbeit lohnen und ein Lächeln auf das schweißbedeckte Antlitz locken. Aber — ist der Gedanke auch wahr und berechtigt? Werfen Sie der Wissenschaft der Vergangenheit nicht vor, daß sie mit Geringschätzung auf das Neue blicke; gewiß nicht, wenn ein Funke Wahrheit in ihr ist. Das aber tut die Wissenschaft, daß sie sich den Blick nicht befangen läßt, sondern Acht hat und vergleicht; so sucht sie in der Vergangenheit die Gegenwart und in der Gegenwart die Vergangenheit; und da stellen sich denn oft seltsame Aehnlichkeiten heraus, da sieht der überraschte Blick oft dieselben Erscheinungen und ganz Verwandtes auftauchen, da finden sich sogar oft auch in den Motiven Gleichheiten.

Nicht daß etwa daraus der Schluß erlaubt wäre, die

Weltentwicklung bewege sich immer im Kreise und es gebe nichts Neues unter der Sonne. O nein! Anders ist es freilich immer, nur gerade nicht in den einzelnen Theilen der Zeitbewegungen, nur nicht gerade in der Constellation der Ereignisse und Verhältnisse; zu Grunde aber den verschiedenen Perioden liegt ein Anderes; das innerste und höchste Eigentum der einzelnen Zeiten schreitet stetig fort, denn dieses ist es vor Allem, welches jedesmal die Frucht der ganzen Vergangenheit ist; daher das Spätere eine größere Grundlage hat und eine umfassendere Stellung einnimmt, als das Frühere.

Und wenn ich zum Schluß einen kurzen Blick auf den Hauptunterschied der uns zur Vergleichung vorliegenden Zeit-Epochen werfen darf, so bitte ich Sie jetzt mit mir mehr als 2000 Jahre zurückzuwandern, um sich in Bezug auf fast alle vorhin angedeuteten Lebenserscheinungen und Bewegungen im alten Rom recht heimisch zu fühlen.

Lassen Sie mich in kurzen Zügen die politische und sociale Entwicklung der Römer zu fixiren suchen. Die Römische Republik dankte ihre Entstehung einer erfolgreichen Erhebung des alten Geschlechter-Adels gegen eine usurpirte despotische Herrschaft. Als die Tyrannen vertrieben waren, aber schritt der Adel nicht zu einer Wiederherstellung einer geordneten und legitimen Königsherrschaft, sondern usurpirte nun seinerseits die königliche Gewalt, die es jährliche Magistrate nur abtretungsweise verwalten ließ. Der zweite Stand im Staatswesen, entstanden zum Theil aus zugezogenen Fremden, zum Theil aus früher Halbfreien, hatte dem alten Adel gegenüber gar kein Recht und besaß nur eine einzige statliche Function, die nämlich eines rein illusorischen Ja oder Nein zu den von dem Adel gemachten Vorschlägen in der Gesamtvollversammlung. Social war die Trennung noch schärfer, und noch viele Jahrzehnte später wurde gesetzlich die Vollgültigkeit einer Ehe zwischen Patriciern und Plebejern,

d. h. den beiden Ständen, verneint. Allein der durch kein Band des Zwanges an den ersten gebundene zweite Stand verbesserte seine Lage durch eine Kündigung des gegenseitigen Contractverhältnisses, d. h. durch den Versuch einer Trennung aus dem Stat. Es ist dies die viel gerühmte Auswanderung der Plebs auf den Heiligen Berg im Jahre 494 vor Christi Geburt. Zur Vermeidung dieses Umstandes wurde ihr vom ersten Stande eingeräumt, im eigenen Kreise recht eigentliche Schutzmänner, Volkstribunen genannt, einzusetzen, die selbst unverleglich ihre Standesgenossen gegen Vergewaltigungen von Seiten des ersten Standes schützen sollten. Die Bedeutung dieser Volkstribunen aber wuchs schnell, und in ihnen hatte nun der zweite Stand eine Waffe gegen den ersten gefunden. Nicht daß ein immervährender Kampf schon ausgebrochen wäre; zwar gab es Zwistigkeiten, aber wie das Eingreifen eines Schutzmannes heutzutage, so war es auch damals eine Ausnahme. Die socialen Verhältnisse waren damals denen nicht unähnlich, die Göthe im Wilhelm Meister (5. Buch 3. Capitel) als der früheren Hälfte seines Jahrhunderts angehörig schildert: Nur der Adelige ist etwas; seine Geburt, sein Stand berechtigt ihn zu Allem; Amt und Wirksamkeit sind nur ein Kleid für seine ohnehin berechtigte Erscheinung; dagegen ist eigentlich der Bürgerliche nicht; er gilt nur, insofern er etwas leistet, und auch nur das an ihm, was diese Leistung vollbringt; bei ihm ist Amt und Wirksamkeit daher das Integrirende, das ihm erst Rechte giebt. So war es auch in Rom. —

In eine neue Phase der Entwicklung aber trat das Ständeverhältnis, als unmittelbar nach der ersten Codification des öffentlichen und privaten Rechts in den sog. 12 Tafeln die bis dahin nur für Standesinteressen competente Versammlung des zweiten Standes unter Zuziehung des ersten Standes die Competenz erhielt, daß ihre Beschlüsse fortan für das ganze Staatswesen bindend sein sollten (449 v. Chr.).

In diesen Versammlungen war die Kopfzahl maßgebend, während in den älteren allgemeinen Versammlungen das Vermögen der Maßstab für ein höheres oder geringeres Stimmrecht war; da nun aber der alte Adel im Besitze des Hauptvermögens war, so überwog darin seine Stimme; nun aber in der zweiten Volksversammlung kam die Masse des zweiten Standes überhaupt erst zur Geltung. Das Verhältnis ist nicht ganz unähnlich dem des Stimmrechts bei den Preussischen Landtagswahlen und den Deutschen Reichstagswahlen.

Mit diesem Zeitpunkte treten wir dem Abbilde unserer Zeit schon einen gewaltigen Schritt näher. Rom war, um modern zu reden, in die Periode der parlamentarischen Verfassung eingetreten, in der dem zweiten Stande oder den Vertretern desselben Teilnahme an der allgemein statlichen Gesetzgebung zugesprochen wird. Nun beginnt der gewaltige politische Parteikampf um die Oberherrschaft; die Zeit erinnert sehr an die ersten Zeiten der Französischen Revolution von 1789, ehe Blut vergossen wurde, an das Ringen des tiers-état mit den privilegirteren Ständen; sie erinnert lebhaft an den kräftigen und auf das Intensivste geführten Verfassungskampf in Preußen von 1862—66; wie hier werden dort von beiden Seiten alle Rechtswaffen in's Feld geführt; es sind zwei tüchtige und ehrenwerte Gegner, aber ihr Nebeneinanderbestehen läßt einen Frieden nicht zu; und in Rom erfocht der zweite Stand Schritt für Schritt eine höhere Position, während der erste Stand zäh und nicht minder gefezlich den Sieg des Gegners zu mindern und sich zu befestigen suchte. Der erste Streitpunct war die gleichberechtigte Ehe zwischen beiden Ständen, der zweite und in den verschiedensten Phasen durchgefochtene, die Zulassung des zweiten Standes zu den höchsten Regierungsämtern. Es gelang Beides, aber langsam und ohne Ueberstürzung, und die Kämpfe im Innern schwächten den Stat nicht nach

außen; im Gegentheil blühte er hoch auf, und das Parteiinteresse entbehrte des egoistischen Characters, der das eigene Ich immer in den Vordergrund stellt. Im Jahre 337 vor Chr. war das letzte weltliche Amt, die Prätur, das höchste Richteramt, dem zweiten Stande eröffnet und damit die Gleichberechtigung beider Stände endgültig entschieden.

Dieser Kampf ist in der modernen Zeit nicht so bewußt geführt; er war mehr im unmittelbaren Gefolge oder ging unter der Fahne der allgemeinen politischen Gleichberechtigung und Teilnahme an der Regierungstätigkeit. Aber damit ist auch bei uns erst factisch das wahr geworden, was damals die Römer auch theoretisch erwarben: die Eröffnung der höchsten Aemter für das Bürgertum, welche früher eigentlich nur dem das Fürstenhaus umgebenden Adel zugänglich waren.

Hiermit aber sind wir in Rom an unserer Gegenwart angekommen. Durch die völlige politische und sociale Gleichberechtigung der beiden Stände hörte der Stand selbst auf, ein Band, ein Vereinigungspunct, ein Parteigeschrei zu sein; es war das nicht eine Abnormität, sondern die einfache Folge gegebener Verhältnisse; das ganze Streben zielte auf den Ausgleich der Stände; so war es natürlich, daß dieser eintrat. Aus den Ständen wurde daher plötzlich eine Anzahl einzelner Individuen. Bisher hat das im Statsleben wurzelnde Parteiinteresse den Maßstab für den Einzelnen abgegeben. Das existirte nicht mehr; nun trat an Stelle dessen das egoistische, bloß im Individuum beruhende Interesse seiner Stellung zu allen Anderen; die gesunde Organisation nach von der Natur gegebenen Verhältnissen der Geburtsstände hatte dem State trotz allen Conflicts eine kernige Gesundheit gewahrt; der Egoismus des Individuums ist immer schädlich und untergrabend, daher höchst bedenklich als Grundlage der Beurteilung von Statsangelegenheiten. Aber Gliederungen mußten von Neuem entstehen; statt der natürlichen Parteiung

bildete sich eine künstliche nach der Gleichheit der individuellen Interessen der Einzelnen; so trat eine neue Sonderung ein, die als gemeinsamen Ausgangspunct das liebe Ich jedes Einzelnen festgesetzt hatte. Und das war der Fehler der neuen Verhältnisse, das die Kurzsichtigkeit der damaligen Staatsleiter; es gab ja andere natürliche Einteilungen, die zu politischen erhoben werden konnten; es brauchte auch aus dem gleichberechtigten Nebeneinander nicht notwendiger Weise ein Kampf zu entstehen; Stadt- und Landbevölkerung mit ihren besonderen Gliederungen konnte mit Wahrung der gegenseitigen Interessen eine neue ständische Theilung bilden. Allein der einmal entfesselte Egoismus stellte sich als alleinigen Maßstab auf, und so machte sich vor Allem der Unterschied zwischen Vornehm und Gering geltend. Familien, welche unter ihren Mitgliedern höchste Beamte in Gegenwart oder Vergangenheit zählten, hielten sich für bevorrechtigt und schlossen sich zusammen, um ihren egoistischen Vorrechten Geltung zu schaffen; da aber in Rom jedesmal großes Vermögen dazu gehörte, sich um die höchsten Aemter zu bewerben, so war Vornehm gleichbedeutend mit reich, Gering mit arm. Es bildete sich also ein neuer Berufs- und Geld-Adel, und ein neuer aus Geringen und Armen bestehender zweiter Stand. Damit fängt die Zeit der sogenannten Nobilität in Rom an. — Gerade so ist's heut zu Tage bei uns. Der Adel selbst erklärt, daß er nicht mehr einen geschlossenen Stand bilde; und das Bürgertum tut es erst recht nicht. Nicht mehr Adelig und Bürgerlich (Beides vermögend und arm, Beides hochgestellt und gering vielleicht) ist der Hauptunterschied; es bricht sich ein Anderer Bahn, nach welchem es nur Eine vornehme und reiche und Eine geringe und arme Classe giebt. Es existirt also damals wie jetzt nicht mehr so sehr ein Hochgeboren und Niedriggeboren, als ein Hochgestellt und Niedriggestellt.

Zwischenstufen gab es damals wie jetzt; aber die vermögend werdende Familie neigte sich damals wie jetzt immer mehr dem vornehmen Stande zu, während damals wie jetzt aus dem vornehmen Stande durch Verarmung die Familie in die untere Sphäre zurücksinkt. Dadurch aber geriet das Stände-Verhältnis in ein immerwährendes Schwanken, welches ebenso wie der Umstand, daß immerwährend Ergänzungen des ersten Standes aus den unteren Schichten stattfanden, jeden Einzelnen auf das Energischste antrieb, seine eigene Stellung zu befestigen, sei es durch Erwerbung von Reichthümern, sei es durch eine immer vermehrte Besetzung der Aemter aus der eigenen Familie. Der Egoismus war also das notwendige Motiv für die Politik der Einzelnen geworden, und die vielen Einzelnen des vornehmen Standes suchten gegenseitig Schutz und Hülfe zu diesem Werk und wehrten nun gemeinschaftlich fremde Elemente ab, um ungefährdet zu bleiben. Das Eliquen-Wesen trat an Stelle des Ständewesens. Dagegen sah der untere Stand mit Neid und Zorn auf die bevorrechtigten Reichen; es wurde sein Streben, jene zu stürzen, um sich in den Besitz von Macht und Mitteln zu setzen, oder auch nur, damit auch Jene keinen Vorteil von ihrer Lage hätten. Armut, Neid und Zügellosigkeit weckten den bittersten Egoismus auch in ihm, denn der Einzelne glaubte sich geschädigt, vorzüglich da er sah, daß es ihm nur an Mitteln fehle, um den Privilegirten anzugehören. So entstand denn allmählich auf der einen Seite eine kleine aber allgewaltige oligarchische Partei, die im immer an Macht und Ansehen zunehmenden Senat ihr Organ hatte, auf der anderen Seite eine unruhige begehrende Volksmenge, die nur den Augenblick heranzuwünschte, über jene herzufallen und sich an ihre Stelle zu setzen. Darin aber heßten die Menge wiederum egoistische Patrioten, denen es nicht an Geist, oder auch immer an Mitteln gebrach, um sich in den vornehmen Stand

einzubringen, die aber die Massen zu eigener Erhebung mittelst Umsturz der Gegenpartei zu benutzen wußten und ihnen nun herrliche Dinge von Freiheit und Gleichheit und Güterverteilung vorredeten, wenn sie ihnen nur folgen würden. Und die Masse lechzte danach; nur war freilich der bevorrechtigte Stand im Besitz von Schwert und Gesetz und terrorisirte damit die zähneknirschende Masse auf das Schonungsloseste. Und dadurch, daß er am Ruder war, nutzte er auch alle Statsinteressen zugleich für sich aus; die Stats-einkünfte wurden an ergebene Kreaturen oder dem Standesinteresse zugehörige Capitalisten verpachtet, welche dann auf das Gewissenloseste in den Provinzen hausten und zusammenscharreten. (So schlimm ist's heutzutage nicht; aber das ist allein die Folge des Endunterschiedes zwischen damals und jetzt, den wir am Schluß werden kennen lernen.) So häufte sich der Reichtum bei den Vornehmen im selben Grade, als er bei den Geringen schwand; der Bauer konnte seinen Acker nicht mehr schuldenfrei halten und verfiel entweder einer Art von Hörigkeit, oder mußte verkaufen, um sich dem Haufen von städtischem Proletariat anzuschließen. Dagegen behnten die großen Grundbesitzer und Capitalisten ihre Landgüter unendlich aus und ließen sie durch ihre Sklaven verwalten. Dabei strömten durch die im Orient und mit Carthago geführten Kriege unendliche Beute und Reichthümer nach Rom, aber ganz allein in die Taschen der Reichen und Angesehenen; das arme Volk hatte nichts davon; die Reichthümer eines Lucullus und Crassus sind ja sprichwörtlich geworden. Der Arme wurde außerdem durch den hohen Zinsfuß gehindert, mittelst geliehener Capitalien sich aufzuhelfen; der Römer war eben von jeher ein harter Gläubiger und ein sehr schlauer Banquier. So wurde die Gährung im Volke immer größer, denn der Egoismus trat immer mehr als leitendes Motiv für alle Verhältnisse in den Vordergrund. Schon öfter

hatten die Sklaven selbst die unerträgliche Kette durch Empörungen zu sprengen gesucht und waren nur mit großer Mühe wieder niedergeworfen worden; da aber brach im letzten Jahrhundert vor Chr. der Rom bis in die Grundfesten erschütternde große Sklaventrieg aus (73—71 v. Chr.), der mit der Niedermachung von mehr als 60,000 Sklaven endete. Und immer günstigeren Boden fanden die Demagogen für ihre Einflüsterungen und Pläne; zwar wurden sie durch die riesigen Kriege, welche damals die Welt durchtobten und um den Preis der Weltherrschaft zwischen Rom und Italien, Rom und Carthago, Rom und Griechenland, Rom und Asien geführt wurden, eine Zeitlang gehindert, das nach außen gerichtete Interesse des Volkes ganz zu monopolisiren; allein immer dauerten die Kriege nicht fort; und als Rom die Welt beherrschte, da wurde Rom die Beute der von ihm selbst groß gezogenen Egoisten.

Habe ich Ihnen damit nicht ein getreues Abbild unserer Zeit geliefert? Daß auch bei uns das Ständeverhältnis ein Anderes geworden ist, und Vornehm, Gering, Reich, Arm auch bei uns die rechte Bezeichnung sei, sagten wir schon; dieselben Standes-Schwankungen machen sich auch bei uns geltend, und ebenso sucht Capital und Nepotismus bei uns eine Isolirung der Bevorrechtigten herzustellen; das Capital wächst auch bei uns immens in den Händen Weniger und wie wir vorhin ausführten, gleichfalls das Proletariat. Der Egoismus ist auf beiden Seiten Motiv zur Handlung, nicht mehr ein gegebenes, geordnetes Ständeverhältnis und Interesse. Wer einem gegebenen, natürlich begrenzten Stand angehört, braucht nicht ängstlich für seine dauernde Zugehörigkeit zu sorgen; diese ist eine von selbst gegebene; umgekehrt aber ist's bei dem nur unter gewissen zu leistenden Bedingungen erworbenen Stande, wie wir es schon sahen. Und wie sehr das Proletariatsverhältnis von Heute und Damals

dasselbe ist, das bedarf keines Beweises; sind doch die Führer der Arbeitermassen, der Socialdemokratie, mit jenen Römischen Demagogen wie aus einem Holze geschnitten; dieselbe Parteiparole: Freiheit, Gleichheit, Güterverteilung; dasselbe Hezen und Verläumben bei der leichtgläubigen Masse; dieselbe ausposaunte Selbstlosigkeit der eigenen Motive. Und auch bei uns sind die großen woltätigen Kriege noch immer das Hindernis für die völlige Monopolisirung des Masseninteresses zu Gunsten der socialistischen Pläne. Daher denn auch der heilige Zorn der Socialisten gegen Krieg und das Vergießen von Bruderblut; daher das Tagen der Friedensliga in Genf.

Und ebenso wie heute in diesen beiden Hauptlagern der socialen Verschiedenheiten Schattirungen sind: Demokratie, rote Republik, Socialismus und die Commune; auf der andern Seite Reaction, Conservativität, Liberalismus mit tausend Schatten, so auch in Rom. Die verschiedenen Schattirungen der geringen Partei werden personificirt durch die Gracchen, Marius, Saturninus und Glaucia, Clodius und Catilina.

Die Gracchen suchten (134—123) zuerst und wol mit ebleren Absichten, die Macht der oligarchischen Partei auf dem Wege der Gesetzgebung unter dem Druck der unruhigen Masse zu brechen, indem sie den widerrechtlichen Besitz der Reichen diesen zu entreißen und den Armen zukommen zu lassen suchten; sie küßten beide aber ihr Vorgehen durch den Tod im wilden Kampf der von ihnen selbst entfesselten Volkswut. Durchaus nicht im selben Sinne und aus der niedrigsten Herrsch- und Habsucht förderten später Marius und seine schmählichen Helfer Saturninus und Glaucia die Massengunst, um die sie ausstoßende vornehme Kaste zu zertreten und zu plündern; die entfesselteste Schlokratie, die Herrschaft des gemeinen Hausens, war die Folge, und Marius selbst konnte ihr nicht mehr steuern, bis die Blutbäder

Sulla sie vernichteten (100—82). Die Höhe dieser ganzen Richtung aber wird durch Clodius und Catilina repräsentirt; die Bedeutung des letzteren Namens ist uns allen ja durch das geflügelte Wort unseres unvergleichlichen Bismarck von den „Catilinarischen Existenzen“ bekannt. Catilinas Plan war es, durch eine weitverzweigte geheime Verschwörung aller schlechtesten und auf Umsturz und Mord erpichten Gefellen im vollen Sinne des Wortes einen Staatsstreich mit gänzlicher Revolution in's Werk zu setzen; die ganze herrschende Partei sollte nicht bloß entthront, sondern ausgerottet werden, und der souveraine Pöbel in communistischer Anarchie, oder vielmehr Catilina selbst durch denselben terroristisch herrschen; die Wachsamkeit des damaligen Consuls Cicero (63 v. Chr.) entdeckte und unterdrückte das gefährliche Vorhaben. Daher suchte Clodius, der, bloß um als rechter Demagoge wirken zu können, aus seinem altadeligen Geschlecht ausgetreten war, auf dem Wege offener Gewalt und Schandtat das Ziel zu erreichen; er hielt sich Räuberbanden, mit denen er am hellen Tage in alle Volks- und Senatsverhandlungen eindrang und seine Gegner niederhieb, bis auch er von einem anderen Bandenführer zum all-<sup>Militer</sup>gemeinen Glück erschlagen wurde (52 v. Chr.). Diese beiden Letzten sind die Prototype der modernen socialistischen Bandenführer, denen es in Wahrheit nur an Gelegenheit zu gleichen Taten fehlt.

Die verschiedenen Parteiungen des vornehmen Standes sind dem gegenüber repräsentirt durch die Gestalten des ältern Cato und Sulla, Scipio Aemilianus, Flaminius, des jüngern Cato, Cicero und Pompeius. Die Verständigeren und Einsichtigeren der Aristokratie sahen wol das Unheil kommen, das sie selbst beschworen; sie suchten auf verschiedene Weise abzuhelpfen, theils durch engherziges Zurückkehren zu den alten Formen, oder durch straffe Anspannung der

Sittengesetze. Dadurch glaubte besonders der ältere Cato während der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu wirken; dabei polemisirte er ebenso sehr gegen die vornehme als gegen die niedrige Partei; allein sein engherziger Ultrömischer Standpunct, der alles Neue und Schöne der Fremde zurückstieß, ohne dem verfeinerten Geschmacke der Zeit ein Surrogat zu geben, vermochte die Gemüther nicht zu gewinnen, und vorübergehende gesetzliche Bestimmungen waren sofort durch entgegengesetzte zurückgedrängt. Erfolgreicher war daher Sulla, welcher durch bloße Waffengewalt die alte Statsform zurückführte und das Ueberwuchern der Volkspartei wirklich zeitweilig lähmte; allein auch nur kurze Zeit. Bald nach seinem Tode (78 v. Chr.) trat ja der entfesselte Catilina schon auf.

Die andere Partei, die dem modernen Begriff „conservativ“ am meisten entspricht, suchte durch bloßes Dämmen der Volksfluten, durch passiven Widerstand, ohne selbst das Uebel zu verschlimmern, vielmehr durch eine Vereinigung der würdigen Römersitte mit dem schönen Griechenthum dem Volksjiune andere Nahrung außerhalb der politischen zu geben und so das ungestüme Drängen nach dem einen Ziele zu mäßigen und in richtiger Bahn zu erhalten — leider ohne Erfolg; die Habgier fragt nicht nach dem Schönen und Idealen. Die feinsten und reinsten Männer aber jener beiden letzten Jahrhunderte der Republik gehörten dieser Richtung an, die Scipionen und Aemilier, die Sieger über Carthago und Asien, ein Flamininus, der Besieger Macedoniens und Freund Griechenlands, die großen Rechtsgelehrten Laelius und Scaevola, der ehrenfesteste Republikaner Cato von Utika, der Zeitgenosse Cicero's im letzten Jahrhundert v. Chr., der den Untergang der Republik nicht überleben wollte und sich daher selbst den Tod gab, und endlich zum Theil Cicero selbst, wenigstens insoweit er zur Verbrei-

tung der feinen und edleren Griechischen Bildung beitrug. Sonst aber freilich gehörte er der politischen Richtung seines Ideals Pompeius an, jenes halben Sulla und halben Marius im Charakter und in der Politik, der von ungeheurem Selbstbewußtsein erfüllt die Welt zu seinen Füßen sehen wollte, aber in sentimentaler Verzärtelung den einzigen Weg nicht einzuschlagen wagte, den Marius oder Sulla einst betreten hatten, bis ihn sein ungeheurer Gegner Cäsar zum Kampfe zwang und erdrückte. Die Richtung seiner Partei war ein halbes Nachgeben und Coquettiren mit der drohenden Menge, ein völlig verkehrtes Mittel, indem es nur dem andringenden Radicalismus die Partei Schwächen und den Weg zur Herrschaft zeigt. —

So stand es in Rom; so steht es jetzt. Nur noch das religiöse Gebiet haben wir nicht berührt. Heutzutage wird jegliche Wahrheit mit Zweifeln überhäuft; selbstgemachte Bilder neuer Gottheiten sollen Gegenstand der Verehrung werden; Philosophie und Kritik bieten das Möglichste auf, den positiven Boden zu vernichten, und wollen statt dessen die Welt, die Gegenwart, das irdische Leben zum höchsten Lebensziel und ethischen Zweck machen; die Altgläubigen werden verspottet, und die erleuchteten Neulinge gehen mit dem Lorbeer des Siegesbewußtseins geschmückt hin, um den Altar der Pietät und Autorität im Herzen der Völker von Grund aus zu vernichten. Gerade so war es in Rom; der alte Götterglaube, der sonst das Mittel gewesen war, die Gewissen zu zwingen und die statliche Autorität zu sanctioniren, mußte den neuen philosophischen Systemen, die aus Griechenland, Asien und Aegypten kamen, weichen; und an Stelle der ethischen Anschauung über das menschliche Dasein machte sich das Ausnutzen des Augenblicks und der Gelegenheit geltend. Das Bild der Sittlichkeit jener Zeiten zu entwerfen, würde an diesem Orte kaum thunlich sein; es ist über alle Begriffe schwarz und entseßlich; und doch wer könnte

behaupten, daß unser modernes Europa ein viel besseres Bild davon böte? Rom verlor aber hiermit den letzten Rettungsanker, der das Statschiff auf der wogenden See persönlicher Leidenschaften, hingetrieben von den heulenden tausenden Stürmen des Egoismus, hätte sich halten, sichern und ausbessern lassen.

Und die Römische Republik überdauerte den Kampf nicht. Endlich trafen die beiden grimmigen Parteien Hoch und Gering auf einander, unter Sulla, Marius, Cäsar, Pompeius, zerfleischten sich gegenseitig und wurden nun das Piedestal für den großen Demagogen Cäsar und seine Nachfolger. Er war der Einzige gewesen, der wenigstens dem Statschiff eine Fortdauer schaffen konnte, wenn auch nur mit Ueberbordwerfen der sämmtlichen Mannschaft. Das Römische Volk war politisch und moralisch tot. Im State gab es nur Eine Person, die des Herrschers; der Stat selbst war diese Eine Person; das ganze übrige Reich war seine Sache, eine Sache freilich, die zum Nutzen der kommenden Menschheit noch Vieles hervorgebracht hat, aber nur als Sache der Einen Person.

Ein bitteres und trauriges Schicksal, nicht wahr? Und besonders, wenn es selbst verschuldet ist. Wir haben überall dieselben Erscheinungen, damals und jetzt, gefunden; — wie steht es denn nun mit unserer Zukunft? Gleiche Voraussetzungen ergeben gleiche Consequenzen, das ist ein logischer Satz. Dafür ist die Geschichtswissenschaft da, daß sie die Welt und ihre Schicksale als ein Ganzes ansehen lehre, nicht als losgelöste Einzelercheinungen; dafür ist sie da, daß sie mahne und warne, daß sie den Ungläubigen mit dem Antlitz auf Tatsachen stoße, daß sie den Leichtfertigen mit schwerwichtigen Schicksalen speise, daß sie den Sorgenden und fast Verzweifelnden auf die Mittel der Abhülfe aufmerksam mache. —

Ich habe zu Anfang erklärt, gegen den Schluß den Hauptunterschied zwischen der Römischen Zeit und der Unserigen zu nennen. Es mag Ihnen fast so scheinen, als bliebe überhaupt kein Raum für einen politischen und socialen Unterschied außer dem zeitlichen und räumlichen übrig; aber gestatten Sie mir, daß ich dem widerspreche; es giebt einen eminenten, einen Grundunterschied in dem Eigentum, den Grundlagen und Grundursachen der beiden Zeiten. — Wir haben gesehen, daß der Verlust der Pietät und der Autoritäts=Anerkenntnis große Schuld am Verfall Roms tragen, indem sie die notwendigen Consequenzen des Hauptfehlers, des Egoismus, waren. Der Egoismus ist nicht sowol besonderes Hervorkehren des eigenen Rechts, als vielmehr völliges Widerstreben gegen das Recht des Andern. Dieser Egoismus im Gegensatz zum echten Standesprincip und zur persönlichen Aufopferung an ein gemeinsames Ideal, war der Eckstein, an dem der Römische Statswagen Schaden litt, bis er zerschellte. Wir sahen aber, daß dem Egoismus die letzten dämmenden Schranken genommen wurden, als der Ultrömische Gottesdienst mit seinen streng ethischen Gesetzen den von Osten her hereinflutenden philosophischen Systemen weichen mußte. Mit Aufhebung der Furcht vor einem persönlichen und persönlich strafenden und gerechten göttlichen Wesen hört meist die Scheu vor dem Verbrechen auf, und nur die Furcht, ertappt zu werden, spricht noch ein Wort mit; ist aber auch diese Furcht gehoben, wenn nämlich die Masse sich zu dem Zwecke des Verbrechens zusammentut, so ist das letzte Hindernis gefallen, und die egoistische Bestie im Menschen hat freien Spielraum. So war es in Rom. Freilich versuchten wolmeinende Männer durch Neuerweckung des alten Götterglaubens dem Unheil zu steuern; aber der Götzendienst hatte keine Macht über die Ueberzeugung; es war ja auch nur Furcht gewesen, die ehemals dem Egoismus Schranken setzte,

kein eigentliches Widerstreben gegen das Princip desselben. Die Furcht wurde mit Freuden abgestreift, denn die Ueberzeugung sprach ja gegen Götzendienst. Und Rom ging unter!

Nachdem es langsam und stetig den Gipfel der äußeren und inneren Blüte erstiegen hatte, kam der Fuß auf abschüssige Bahnen, die ihn unaufhaltfam zum Tal, in den Abgrund führten. Und ebenso war das Schicksal aller anderen antiken Völker, Griechen, Aegyptier, Perser, und wer es sei: Ein Aufsteigen, eine Höhe und ein Absteigen in's Grab. Ein ganz anderes Bild aber gewinnen wir von der Volks- und Völkergeschichte der nach-klassischen Periode seit dem Beginn des Mittelalters und dem Untergang des Römerreichs. Die Germanischen Stämme, welche das Erbe Roms überkommen hatten und die Grundlage für alle jetzt civilisirten Europäischen Völker und Staaten, außer den Slavischen, bilden, steigen Anfangs auch stetig an, bis sie im Gesamtreich Karls des Großen ihren Culminationspunct erreicht haben. Von da geht die Germanische Welt bergab; der Bruderkampf der Söhne Ludwigs des Frommen zerreißt das Reich, und im Innern der Teile schwindet das Ansehen des Herrschers; Außere Feinde beunruhigen die Staaten auf's Höchste, und in der allgemeinen Zersplitterung und Verwirrung scheint das Ende nahe; aber nein! auf halber Höhe des Absteigens schließt sich ein neuer Berggücken an, der den Fuß der Germanischen Staaten wieder aufwärts, wieder zu einer erneuten und herrlichen Gipfelblüte bringt. Diese steigende Entwicklung fällt in die Zeit der Sächsischen, Fränkischen und Staufischen Könige in Deutschland, etwas später in Frankreich, Spanien und England. Und wieder geht es bergab, wieder in Wirren und Zersetzungen der untersten Stufe zu; allein auch hier tritt die Erneuerung ein, von Neuem bergauf langsam, sehr langsam mit sehr viel Mühe, bis die saure Arbeit durch einen ganz neuen und unendlich

großartigen Gipfelpunct gelohnt wird. Spanien, England und dann Frankreich erwerben vorher eine überwiegende Macht und steigen zu ihrem zweiten Höhepunct auf; Deutschland hatte mehr gelitten, war tiefer angegriffen worden, und erholte sich daher langsamer; aber der weniger bleibende und fest gegründete Glanz der anderen modernen Staaten ist endlich nun auch völlig gegen den neuen Glanzpunct Deutschlands zurückgetreten, nachdem dasselbe schon vorher eine früher nicht erreichte Höhe der geistigen Blüte erstiegen hatte. — Wie ist dieses Bild so ganz anders als das der antiken Völker und Staaten? Warum ist diese Erscheinung in der Nachrömischen Welt eine Allgemeine und früher eine nie Dagewesene? Was ist das regenerirende Element, das immer wieder neue Kraft, neue Production und neue Wege anweist? — Wer die großen Momente in der Völkergeschichte beobachtet, der wird finden, daß jedesmal vorhergeht ein Aufgeben des persönlich egoistischen Elements und ein Hervorkehren des selbsthingebenden Elements nicht um des sich Hingebenden, sondern um deswillen, dem man sich hingiebt. Also der Gegensatz zum Egoismus ist das Regenerirende. Warum haben denn nun die Römer und antiken Völker nicht dasselbe Mittel zur Regeneration gebraucht, denselben Weg eingeschlagen? Weil sie kein klares Einssehen in das Wesen des Egoismus hatten, weil sie das Gegenteil nirgends sahen und daher nirgends sich klar machen konnten; und weil sie kein klares Bild davon hatten, konnten sie sich das Gegenteil nicht zu Eigen machen, konnten sie sich nicht in dies neue Princip hineinleben, bevor es zu spät war; es bedurfte also eines langen Eingewurzeltseins im nationalen Leben, um diesem ein Verständniß und eine Anwendungs-Kenntniß des dem Egoismus entgegenstehenden Principis zu geben. Wie aber kam es dann, daß die Nachrömischen, in ihren früheren Blüte-Perioden weit unter den antiken classischen Völkern an

Bildung und Weltkenntnis stehenden Germanischen Stämme und Staten dieses anti-egoistische Princip so gut kannten und anzuwenden wußten? Weil es Nationaleigentum geworden war, in Fleisch und Blut übergegangen, weil darauf überhaupt erst die Nachrömischen Staten aufgebaut waren, weil es eben den Germanen das war, was dem Alt Römer sein Jupiter und dem Altgriechen sein Zeus, weil es das Princip der Germanisch-Christlichen Gottesanschauung war, weil der Gegensatz von Egoismus: liebende Selbstaufopferung, achtende Anerkennung des Nebenmenschen und vor Allem völlige Hingabe an das Göttliche Wesen: das Grundprincip ihrer Religion, das Grundgesetz des Christentums ist. — Die Christliche Religion also ist das Regenerirende in den modernen Völkern; auf dem Christentum als der Hauptgrundlage ruht das ganze moderne Statsleben. Das ist der fast einzige, innerste, aber auch mächtigste Unterschied zwischen Einst und Jetzt. Darum aber gerade sieht das Jetzt dem Einst so ähnlich, weil die Welt sich vom Christentum abwendet und die Götzen der Vernunft und Erdenwelt, die nur Götzen des Egoismus, der Bequemlichkeit und der Ueberhebung sind, aufstellt. Was liegt dem ganzen Socialismus und der Demokratie sonst zu Grunde als die Leugnung einer göttlichen Gewalt? An Stelle der gottgeordneten Obrigkeit wird die von Menschen geordnete gesetzt; an Stelle von ewigen Zielen treten endliche; und weil der Mensch damit ein Besseres, ein Höheres außer sich leugnet, hält er sich selbst für das Beste und Höchste: und der sich selbst überhebende Egoist ist fertig. Damit leugnet die moderne Welt ihren eigenen Mutterboden und stellt sich auf anti-heidnischen, und darum droht das Ende jener Römerwelt auch uns, wenn nicht rechtzeitig der Mutterboden wieder bebaut und bepflanzt wird, damit wir, wenn es einst wieder bergab geht, zur rechten Zeit auch die Früchte davon ernten können.

In demselben Verlage sind erschienen:

Die  
**Menschen des Michel Angelo**

im  
Vergleich mit der Antike,  
Vortrag, gehalten in Rostock 1871  
von

**W. Henke,**  
Professor der Anatomie.

Mit 3 Tafeln.  
15 Sgr.

**Das Auge und der Blick,**

Vortrag, gehalten in Schwerin 1869  
von

**W. Henke,**  
Professor der Anatomie.

Mit 4 Bildern.  
12 Sgr.

Eine naturgemäße Erklärung von dem Ausdrücke der äußeren Erscheinung des Menschen, wie er im Leben und in der Kunst uns wirksam entgegentritt, ist nur an der Hand von Zergliederung der körperlichen Organe und ihrer Bewegung unter dem Einflusse des Geistes möglich. Der Verfasser, als Anatom von Fach und als Kunstliebhaber zu solchen Untersuchungen besonders vorbereitet und geneiget, giebt auch in den vorliegenden beiden populären Vorlesungen selbstständige Proben derselben.

---

Ueber

**freiwillige Krankenpflege im Felde**  
nach Erfahrungen auf dem Kriegsschauplatze.

Vortrag

zum Besten des Rostocker Hilfsvereins  
gehalten

in der Aula der Universität  
von

**F. Winckel,** Professor Dr.

9 Sgr.

---

# Die deutschen Eisenbahnen.

Beiträge zur Kenntniß und zur Reform des deutschen  
Eisenbahnwesens.

Von

**F. Perrot.**

12 Sgr.

Die deutsche Literatur besitzt bis jetzt kein Werk, welches geeignet wäre, ein größeres Publicum leicht und faßlich, und ohne zu große Ansprüche an Zeitopfer, über den heutigen Stand des Eisenbahnwesens nach allen Seiten hin zu orientiren. Die sich heute auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens vorbereitenden größeren Reformen machen diese Lücke doppelt fühlbar. Die obige Arbeit des im Eisenbahnwesen langjährig practisch thätig gewesenen Herrn Verfassers dürfte daher einem vielseitig empfundenen Bedürfniß nicht nur in Kreisen des Handelsstandes und der Landwirthschaft, sondern des gebildeten Publicums überhaupt entgegenkommen. — Die Arbeit war bereits vor dem Kriege geschrieben und zu Anfang desselben gedruckt. Die zwischenliegenden großen Ereignisse haben, in Folge der Theilnahme des Verfassers an dem Feldzuge, das Erscheinen der Arbeit bis dahin verschieben lassen. Die Resultate des Krieges dürften der Tendenz des Buches — eine deutsche Eisenbahnpolitik im großen Style zu inauguriren — nur erhöhte Bedeutung und Beachtung sichern.

---

Zur

## Geschichte des Verkehrswesens.

Allen Gebildeten gewidmet

von

**F. Perrot.**

Das Buch giebt zum ersten Male eine alle Beziehungen des Verkehrswesens, als eines selbstständigen Zweiges der Culturgeschichte umfassende Darstellung. Die Fülle interessantester Thatsachen erscheint in prägnanter Form, wie Perlen auf eine Schnur gereiht. Da das Verkehrswesen eine mehr und mehr gesteigerte Bedeutung im modernen Culturleben einnimmt, so wird das Buch den weitesten Kreisen als zugleich belehrende und interessante Lectüre erwünscht sein.

Preis 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

---

Bildung und State stehenden Germanischen Stämme  
 und anzutwe egoistische Princip so gut kannten  
 den war, in Weil es Nationaleigentum gewor-  
 überhaupt erf. Blut übergegangen, weil darauf  
 es eben den Ge. den Staten aufgebaut waren, weil  
 und dem Altgr. was dem Altrömer sein Jupiter  
 Germanisch = weil es das Princip der  
 weil der Gegensatz Gottesanschauung war,  
 achtende Anerken liebliche Selbstaufopferung,  
 völlige Hingabe an d. menschen und vor Allem  
 Religion, das Gru n: das Grundprincip ihrer  
 Die Christliche Religi Christentums ist. —  
 modernen Völkern; auf Regenerirende in den  
 lage ruht das ganze m. als der Hauptgrund-  
 einzige, innerste, aber a. en. Das ist der fast  
 Einst und Jetzt. Darum Unterschied zwischen  
 Einst so ähnlich, weil die. heht das Jetzt dem  
 wendet und die Götzen der Christentum ab-  
 Götzen des Egoismus, der denwelt, die nur  
 hebung sind, aufstellt. Was und der Ueber-  
 und der Demokratie sonst zu n Socialismus  
 göttlichen Gewalt? An Stelle eugnung einer  
 wird die von Menschen geordn. en Obrigkeit  
 ewigen Zielen treten endliche; Stelle von  
 ein Besseres, ein Höheres außer nisch damit  
 selbst für das Beste und Höchste: l. er sich  
 hebende Egoist ist fertig. Damit ist über-  
 ihren eigenen Mutterboden und stellt e Welt  
 schen, und darum droht das Ende heidni-  
 uns, wenn nicht rechtzeitig der Mutter auch  
 und bepflanzt wird, damit wir, wenn es ein baut  
 zur rechten Zeit auch die Früchte davon eht,

